

Geist und Leben

Von August Brunner, S. J., München

Geist und Leben sind Urworte, in die Johannes das Unaussprechliche der christlichen Neuheit stammelnd faßte, mit denen Paulus das Tiefste des christlichen Geheimnisses verkündete, die großen gottentsprungenen Mächte, von denen die Schrift immer und immer wieder spricht. Anderer Herkunft ist der Geistbegriff der griechischen Philosophie; er drückt eine andere Seite höchster menschlicher Erfahrung aus. Beide Ströme sind eingegangen in die abendländische Kultur. Das Kraftvollste und Innigste zugleich, das wir zu künden haben, ist es nicht Geist und Leben? Und in welch höheren Dienst könnte ein Menschenleben sich stellen als in den Dienst von Geist und Leben? Diese sinnerfüllten Worte also stehen über dieser Zeitschrift und sagen, was sie will.

Leben! Was schwingt nicht alles mit, wenn dieses Zauberwort an unser Ohr klingt. Ist es nicht der Inbegriff alles dessen, was wir schätzen, dasjenige, was allem andern Wert und Preis gibt! Wir brauchen nur den Widerpart des Lebens zu erwähnen, den Tod, die dunkle, unheimliche Nacht, die uns zu verschlingen droht, um den ganzen Preis des Lebens innigst und angstvoll zu empfinden. Was behielte Sinn und Wert für den Toten? Wollte doch Achilles lieber Knecht auf seines Vaters Gut sein, aber lebendig, als in der Unterwelt der Fürst über alle Toten.

Etwas Warmes, Vertrautes weht uns aus dem Worte entgegen. Wir spüren das Strömen des Blutes, das Drängen der Kraft, die wehe Sehnsucht und das mutige Wagen. Immer bewegt, immer sich entfaltend, aufsprühend in leuchtenden Formen und anmutigen Bewegungen. Leben, der blühende Baum im Frühling, nur Duft und Farbe und Schönheit, ein seliges Versprechen von Unsagbarem. Leben, die Wärme des Sommers, wo alles der Reife entgegendrängt, geladen mit schöpferischer Kraft. Leben, der fruchtbeladene Baum im Herbst, wenn unter der süßen Last die Äste sich beugen und die Überfülle seines Reichtums nicht mehr zu tragen vermögen, das alles ist Leben. Leben, die klaren Augen des Kindes und die süße Huld seiner zerbrechlichen Zartheit. Leben, das Warten und Ausschauen, Planen und Träumen des Jünglings, die Anmut des Mädchens, frühlingshaft, herb, verschlossen wie eine Knospe. Leben, die Kraft und Unternehmungslust des Mannes, die die Welt umformen, allen Stürmen mutig die Stirn bieten. Leben, die Mutter im Kreise der Ihren, still waltend und doch so wirksam Menschenleben gestaltend.

Das alles und noch so vieles klingt auf in dem Zauberworte: Bewegtheit statt starrer Unveränderlichkeit; Drang, sich auszubreiten zu immer größerer Fülle und Reichtum. Leben bildet sich von innen, aus dem eigenen Herzgrund, und was es antrifft, verwandelt es machtvoll und doch ruhig in das eigene Sein. Leben ist Innigkeit, Wärme, Nähe des Herzens; ein sprudelnder Quell — wie oft spricht die Schrift vom Quell des Lebens,

der Erquickung spendet. Oder es ist ein mächtig aufwachsender Baum, dessen Früchte Arznei sind gegen Krankheit und Tod; so steht es im ersten und letzten Buche der Schrift. Von einem Menschen, einer Bewegung, einem Unternehmen sagt man, sie seien lebendig, wenn man ihnen ein hohes Lob spenden, wenn man ihre Aufgeschlossenheit, Kraft und Bedeutung hervorheben will. Alles, was anmutig bewegt ist, was sich kraftvoll entfaltet, aufstrebt zu Hohem, das nennen wir lebendig. So konnte das Wort zum Sinnbild der höchsten Werte werden. Nennt sich doch Gott selber in der Schrift den Lebendigen im Gegensatz zur starren Ohnmacht der steinernen, tönernen und hölzernen Götzen. Bei ihm ist der Quell des Lebens, und als köstlichste Frucht bietet er den Seinen ewiges Leben. Leben, das allezeit rauscht wie ein gewaltiger Strom, an dem jeder sich satt trinken kann, das in Freude aufblüht wie ein Kranz unverwelklicher Blumen auf dem Haupte der Seligen. Nie steht es still, nie erschläft es, müd und schwach, nie krankt es an Überdruß. Neu jeden Tag, erfüllt bis zum Rande. Ja, wie ein weiter Raum ist es, in den man eingehen kann, um sich von ihm ganz umspülen und durchdringen zu lassen.

Das ist also Leben, Schaffen aus dem eigenen Innern heraus, statt daß man bloß äußerlich Stein auf Stein füge oder Splitter um Splitter abschlage, wie der Bildhauer, der ein Standbild schafft. Und dieses Schaffen ist Formen in der Buntheit der Farben, im Reichtum der Gestalten, in der Vielheit der Organe, und doch alles harmonisch zusammengebunden in Einheit. Immer drängt das Leben voran, nie kann es stille stehen, wenn es nicht dem Tode verfallen will. Darum ist Leben auch Selbstbehauptung gegen alle Widerstände. An ihnen wird es erst groß und stark, und es beweist seine Macht dadurch, daß es die Widerstände in sich selbst verwandelt und so über sie Herr wird. Schließlich ist Leben Fruchtbarkeit. Es gibt sich selber weiter und überwindet so die Zeit, die alles verzehrt. Da steigt vor uns der Gedanke auf an ewiges Leben. Und so unfassbar er ist, so tönt er doch wie längst Vertrautes uns entgegen.

Warum ist dies so? Warum horcht in uns etwas auf bei diesem Worte? Ist es nicht, weil unser Leben ebenso gut ein Sterben genannt werden kann, weil die Stunden und Tage und Jahre der Vergangenheit hinter uns liegen, bereits tot, uns entglitten in unerreichbare Fernen — und die Zukunft steht noch aus, unsicher, bedroht —, weil irdisches Leben Leben und Tod in einem ist, Formen nicht nur schaffend, sondern sie auch immer wieder auflösend? Aus der Nacht in die Nacht, ein kurzes Aufleuchten zwischen zwei großen Finsternissen. Wer es uns möglich machte, daß das Leben nicht bloß das Sandkörnchen sei, das gerade durch den engen Hals der Sanduhr rinnt, sondern die Gesamtheit der Körner, und doch Bewegung, Entfaltung, Neuheit, nicht träge, unbewegte Masse! Und dann, was wir Leben nennen ist so zweideutig. Leben ist auch grausam, mitleidslos. Leben ist auch der Tiger im Ansprung, sehnige Kraft der Vernichtung, Leben der hinterlistige Biß der unhörbar schleichenden Schlange, Leben

das Wuchern der Bazillen. Und was hat der Mensch nicht alles Leben genannt! Das Häßlichste, das dem Menschen in würgendem Ekel aufstößt, ihn hinabzerzt in Schmutz, daß er sich darin wälze mit der Wollust des Schweines. Oder die teuflische Lust, andere in langsamer Qual zu vernichten. Wahrlich, etwas Zweideutiges ist das Leben, und hinter seiner zarten Huld und dem Liebreiz seiner Anmut lauert nur zu oft der giftige Biß oder die zerfleischende Pranke. Selbstzerstörerisch ist das Leben in seiner Unersättlichkeit, ein Gift, süß dem Munde, das dann wie Feuer versengt. Hat es Dostojewsky nicht zeitlebens gequält, daß die irdische Schönheit so zweideutig ist, Madonna und Dirne sein kann?

Darum steht über dieser Zeitschrift nicht bloß das eine Wort, Leben; sondern ihm gesellt sich zu, es gleichsam gegen sich selbst in Schutz nehmend und vor jedem Doppelsinn bewahrend, Geist. Fast mehr noch als vom Leben spricht die Schrift vom Geist. Auch er meint ein Leben. Ist doch das Urbild, von dem das Wort herkommt, die Lebendigkeit des Atems, der nie stille steht, weder bei Tag noch bei Nacht, weder im Wachen noch im Schlaf; oder es ist auch das Wehen des Windes, der aus dem Geheimnis kommt und ins Geheimnis verschwindet, für den Menschen der Vorzeit der klarste Fall reiner Bewegtheit. Die große Freiheit, die nichts aufhält, die weiterstürmt über Berge und Wüsten und Wälder dahin in die unerreichbare Ferne. Das Plötzliche und Überwältigende des Stürmes hat der Geist auch; als Geist erfuhr es darum der Mensch des Alten Testamentes, wenn eine unbekannte Macht der Begeisterung ihn erfaßte, ihn gleichsam sich selber entriß und ihn zu Taten mit sich trug, deren er sich sonst nicht fähig fühlte, wenn er hingerissen von der Kampfeslust keiner Übermacht wich. Aber zugleich und immer besser wurde der Mensch gewahr, daß es erhabnere Taten und herrlichere Leistungen gibt, die ihn höher über sich selbst hinausheben und durch die er erst so ganz Mensch wird. Klugheit, weiser Rat, Trost, richtiges Urteil über die menschlichen Verhältnisse, die Schau der Dinge im Lichte Gottes, in all dem traten dem Menschen unsichtbare, aber darum nicht weniger wirk-same Kräfte entgegen und erfüllten ihn mit Ahnungen von einer lichten, klaren Welt, wo die Macht götig wäre und weise, und die Güte voller Macht.

Dieses Feine, das sich nicht greifen läßt, das keiner je sah und doch jeder spürt, das fanden die Griechen im Wunder der Erkenntnis. Daß der Mensch etwas aussagen kann, was sich an allem bewährt, auch an dem, was noch nicht zuvor in das Blickfeld der Erfahrung gekommen war, das überall und zu allen Zeiten gilt, das erschien so groß, so übermenschlich, daß sie meinten, es könnte nur eine Erinnerung an ein früheres göttliches Leben der Vollkommenheit sein, oder daß ein Aristoteles dachte, eine solche Fähigkeit müßte etwas Göttliches sein, das von außen einbreche in den sterblichen Leib, um ihn beim Tode zu verlassen, das aber nicht eigentlich zum Menschen gehöre und ihm nicht zu eigen sei. Hier

in den Gegenständen dieser allgemeingültigen Erkenntnis meinte der Grieche das Gefundene zu haben, was sein Blick auf Erden vergeblich zu erspähen suchte, ein Bleibendes, Unvergängliches, das aller irdischen Macht entrückt in den Sphären der Unsterblichkeit ein seliges Leben führt. Und das Größte, was ein Mensch im Leben erreichen konnte und diesem Sinn gab, das war, mit diesem Unvergänglichen von Zeit zu Zeit durch die geistige Schau in Berührung zu treten. Dieses Leben trug den Stachel des Todes nicht in sich; es konnte auch nicht umschlagen in erniedrigende Lust und mörderische Grausamkeit. Es war reine Größe, aller menschlichen Unzulänglichkeit und Roheit für immer entrückt, Teilnahme am Leben der Gottheit, das unberührt von Leid und unbekümmert um irdische Not in seliger Selbstschau nur sich allein kennt.

Doch lauerte hier nicht weniger eine Gefahr. Konnte dieser Geist nicht in allzu luft- und blutleeren Räumen leben, dünn, unmächtig, kalt und gleichgültig für fremde Not? Ein Zeitvertreib für Leute, die sonst keine Aufgabe kannten, die ihr Reichum jeder mühsamen Arbeit entthob, eine aristokratische, unverbindliche Beschäftigung, die dem Armen versagt blieb. Mehr noch, eine Flucht vor dem Leben konnte diese geistige Beschäftigung werden, ein Hort der Kraftlosen, die dem Leben nicht gewachsen waren. Über dem Leben stehend machte solcher Geist dem Leben fremd, übermenschlich verführte er seine Verehrer zur Unmenschlichkeit, zu tatenlosem Schauen, wo es gegolten hätte, zuzugreifen und die Dinge durch die Tat zu meistern.

Die Gefahr solcher Verkehrung ist noch größer geworden, seitdem das menschliche Erkennen sich vor allem den Naturwissenschaften zugewandt hat. Die philosophischen Systeme der letzten hundertfünfzig Jahre waren nur allzusehr geneigt, den Geist mit dem Erkennen gleichzusetzen, das das Netz der Naturgesetzlichkeit wie eine Spinne über die Welt zog. So konnte es kommen, daß man den Geist als blutleer verschrie, als den Widersacher der Seele, des vollen, blühenden Lebens, verleumdete. Machtloser abstrakter Geist und blindes, aber drängendes Leben traten sich gegenüber, und die Endphilosophie von Scheler spiegelt nur zu gut wieder, was viele Menschen der letzten Jahrzehnte als das unlösbare Problem ihres Daseins erlebten: aus so entgegengesetzten Mächten eine Einheit zu schaffen. Aber nicht ein Gott ist aus der Vermengung beider geworden, wie Scheler es erwartete, sondern ein Satan, der die kalte Schärfe des Verstandes, dieses falschen Geistes, in den Dienst der brutalen Eigensucht, des sich rücksichtslos austobenden Lebens stellte und so beides unsagbar entwürdigte. Das Leben selber versank in Schutt, Ruinen und Tod. Geist und Leben schienen in gleicher Weise dahin zu sein.

So gilt es, sich wieder zurückzufinden zu der Fülle des Geistes, wo er dem Leben nicht als Feind gegenübersteht, sondern das höchste Leben bedeutet. Es gilt, wieder die ganze heilige Kraft dessen zu spüren, was echter Geist ist, in einer Zeit roher Gewalt wieder zu verstehen, daß dies

scheinbar so Ohnmächtige wie ein schwacher Hauch doch das Wirklichste ist, unwiderstehlich wie der Sturm, wenn er dahinbraust. Nicht im Sturme, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer war der Herr, sondern im leisen, sanften Säuseln (3 Könige 19). Nicht umsonst hat die Schrift die Sinnbilder des Geistes unter den leichtesten und beweglichsten Dingen gewählt, und auch unter den bescheidensten. Was ist nachgiebiger als Luft — und darum unangreifbarer? Du kannst sie weder mit dem Schwerte durchbohren noch mit Kanonen zerstören, noch selbst mit Atombomben zerreißen. Und doch wie wild und unwiderstehlich braust der Orkan, und kein Hindernis vermag ihn aufzuhalten. Und wie schmiegsam ist Wasser; ohne eigene Form paßt es sich jeder Unebenheit des Bodens an, gleichsam sich selbst aufgebend, als sei es ohne Kraft der Selbstbehauptung. Und doch, was setzt sich überall so durch wie das Wasser! Es sprengt Felsen und trägt Berge ab, und wenn es als mächtiger Strom einherfließt oder sich in gewaltigen Meereswogen auftürmt, wie klein steht dann der Mensch davor. Aber schöner und größer erscheint seine Macht als die stille Lebensspenderin, die allem Gedeihen gibt, den Durstenden labt und die Öde in Fruchtländ verwandelt. Anschmiegend auch ist das Öl, aber es macht doch den Ringer unfaßbar. Und seine Fülle sättigt und stärkt und heilt. Feuer auch ist der Geist, als hellodernde Flamme, die alles verzehrt, die mit ihrem heißen Atem alles Unreine einschmilzt. Aber Feuer ist auch sanfte Glut, Wärme, Licht und Leben; Bewegung, die alle Formen annimmt und sich an keine haftet, wie das Wasser und der Wind. Bewegung, weil Freiheit; über jeder Form alle Form erst erschaffend und belebend. Schöpferische Kräfte sind sie ja alle; Luft und Wasser und Feuer und Öl, die immer Neues hervorbringen und alles Tote verzehren. Scharf auch wie ein Schwert ist der Geist (Eph 6, 17), das Gute vom Bösen und die Wahrheit von der Lüge scheidend. Im bloßen Leben fließt alles ineinander, Leben und Tod, Gut und Böse; der Geist trennt und scheidet. Er ist Klarheit, Licht. Aber nicht das kalte, unpersönliche Licht abstrakter Forschung, sondern die Wärme wacher persönlicher Gegenwart. Wie trunken ist der Geisterfüllte, über sich hinausgehoben, aber es ist eine nüchterne Trunkenheit, wo er sich nicht verliert, sondern sich erst selber gewinnt.

So begegnen sich hier auf hoher Ebene Leben und Geist. Das Leben hat hier nicht mehr die Nachtseite des Todes, der vernichtenden Gier und der rasenden Grausamkeit, die sich selber vergift und wie gebannt in den Rachen der Niedrigkeit stürzt. Aber es hat behalten seine Formkraft, seine unerschöpfliche Fruchtbarkeit, seine stille, aber unwiderstehliche Selbstbehauptung, seine blutvolle Nähe zum Wirklichen. Mehr als bloß natürliches Leben ist es Eigenbewegung, von innen her schaffend. Der Geist wiederum verdünnt sich nicht in die Unmenschlichkeit lebensfernen Erkennens. Die Wärme des Lebens und seine Innigkeit durchflutet ihn, und er gibt ihm seinerseits lichte Klarheit. Er erlöst es

von der Verfallenheit an unheimliche Mächte zur wahren Freiheit. Geist und Leben, das ist stille Kraft, brennende Glut, stürmender Eifer, tröstende Liebe und schöpferische Freiheit.

So sieht die Hl. Schrift Geist und Leben. So sind sie das Höchste, was es geben kann. Darum ist für die Schrift Gott, und Er allein, Geist und Leben im vollen Sinne. Ist Gott nicht siegende Macht, blendendes Licht und ewige Selbstbehauptung? Ist er nicht die schöpferische Freiheit, an niemand und nichts gebunden? Und doch ist er so still, als wäre er machtlos. Jedem Ding und Menschen läßt er seine Form und seine Eigenart und paßt sich ihnen an, als wäre er selber nichts. Er verschwindet so sehr hinter seinem Werk, daß man meinen könnte, er sei überhaupt nicht. Auch dann noch, wenn der Donner seiner Gerichte über unsern Häuptern rollt, und die Mauern, die wir rings um uns aufgerichtet haben, gegen ihn, zusammenstürzen wie Kartenhäuser eines spielenden Kindes. Gott ist Heiliger Geist und Ewiges Leben. Er allein ist wahres Leben, das seinen Grund nur in sich hat und gelebt wird in der Fülle ewiger Gegenwart, ohne zerrissen zu sein in Vergangenheit und Zukunft. In ihm allein ist es unbeschwert von jeder fremden Zutat, ganz es selbst, nur aus eigener Freiheit aufsteigend. Und dieses Leben ist Licht, die Durchsichtigkeit der drei Personen für einander im Schenken der Liebe, Glut und Klarheit in einem, Geist und Leben. Gerade weil dieses Leben den Tod nicht zu fürchten hat, kann Gott es leben in der stillen Vertrautheit ewiger Zwiesprache der göttlichen Personen, ohne es auszuschreien auf allen Straßen und Plätzen; denn in ihm ist keine innere Leere durch lauten Lärm auszufüllen. Und weil seine Macht durch nichts überwältigt wird, braucht sie nicht aufzutreten mit Getös und Schaustellung, hinter denen sich so oft Ohnmacht und Unsicherheit verbergen. Weil er seiner selbst so sicher ist, kann er sich verlieren bis in die Abgründe menschlichen Leidens und Sterbens, um als Sieger auferstehend den Tod selber zu überwinden. In ihm sind Leben und Geist eins als persönliche Liebe ewigen Schenkens. Daß dies die höchste Lebendigkeit und die reinste Form von Geist ist, Selbstsein in selbstloser Hingabe, das hat uns Christus geoffenbart und uns den Weg zu solcher Vergeistigung und Belebung gewiesen und eröffnet. Er ist ja gekommen, damit wir Leben haben und es überfließend haben; und er hat uns den Geist gebracht, der nun in unsern Herzen mit unaussprechlichen Seufzern ruft und uns das Wort Vater auf die betenden Lippen legt. Seither wissen wir, daß wahre Selbstbehauptung in der Selbsthingabe, wahres Leben im scheinbaren Tod verborgen liegt. Sein Leben findet nur der, der wagt, es zu verlieren. Um wahrhaft Mensch zu werden, muß der Mensch über sich hinaus. Und die höchste aller Geistgaben, über Prophetie und Erkenntnis und Macht der Wunder, jene, die allein in Ewigkeit nicht vergehen wird, ist die Liebe.

Es tut not, daß den Menschen unserer Zeit wieder die Augen geöffnet werden für Geist und Leben als wahre Vollendung des Menschen. Geist

und Leben müssen sich wieder begegnen, ja wieder in eins verschmelzen als lebendiger Geist und geistiges Leben. Nicht länger darf sich die gierige, fressende Lust als Leben ausgeben, wo sie doch nur Leere ist und Dürre, und den Tod gebiert. Wenn heute so viele ihre Stimme erheben, um zu verkünden, daß das Leben sinnlos sei, so ist es deswegen, weil dieses niedere Leben aus sich selbst keinen Sinn hat, ein endloses eintöniges Wogen zwischen Geburt und Tod ist und nur durch den Geist, befreit aus Todesbanden, mit Sinn erfüllt wird. Wir müssen wieder die unwiderstehliche Macht fühlen, die in der Stille liegt, in der Treue, in dem ruhigen, festen Ja zu den höchsten Werten. Zu sehr haben wir uns betäuben lassen von dem Gebrüll der stofflichen Macht und zu wenig es gewagt, durch geistigen Widerstand den äußern Zwang zu überwinden und zu zeigen, daß die wahre Freiheit nicht im wüsten Austoben zu finden ist. Ebenso müssen wir wieder verstehen, daß die kahle Geistigkeit bloßen Wissens nicht der wahre Geist ist. Geist ist Macht; aber Macht, die still und stetig, aber unwiderstehlich wirkt. Geist ist persönliche Macht, nicht erdrückend, nicht niederknüppelnd, sondern sanft eintretend in unser Herz und uns selbst umwandelnd und mit uns unsere Welt. Nicht hier und dort ändert der Geist dies und jenes; er setzt am Angelpunkte von allem an, an unserem Herzen und siehe, wir treten der ganzen Welt als andere anders gegenüber, und die Welt bekommt einen neuen Sinn und ein neues Gesicht; der Geist wird das Angesicht der Erde erneuern. Wir müssen wieder verstehen, daß die Güter, die uns sättigen und nähren und stärken wie reinstes Öl, die unsern Durst laben und unser frierendes Herz wärmen, die geistigen Güter sind; daß ihnen allein das Glück entströmt. Man hat gesagt¹, daß der Durst aus sich den Sinn habe, immer gestillt zu werden und doch Durst zu bleiben, mehr, ganz Durst zu sein und immer auch ganz Stillung; und daß die Welt sinnlos sei, weil dieser Wesenssinn unseres Strebens in keiner Weise zu erfüllen sei. Vom leiblichen Durst, von dem der Verfasser allein spricht, ist dies zweifellos richtig; darum sind alle bloß leiblichen Genüsse so enttäuschend. Aber die Großen des geistlichen Lebens haben seit langem darauf hingewiesen, daß der Durst nach geistigen Gütern zunimmt, je mehr er gestillt wird; daß Durst und Stillung immer mehr eins werden; der Durst verliert seine Qual, ohne zu erschlaffen, und die Sättigung beglückt, ohne in Überdruß stumpf zu werden. Hier erst ist Entfaltung, Blüte und Frucht in einem, ein ewig grüner Baum. Hier sprudelt die Quelle, die nie versiegt, hier brennt das Feuer, das wärmt, ohne zu verzehren, das große Wunder des brennenden Dornbusches, Licht und Glut ohne Schlacke und Asche. Allerdings, um dies inne zu werden, muß der Mensch umdenken, muß er seine Maßstäbe ändern. Er muß aufhören, sich von der aufdringlichen, lauten Werbung der äußern Macht einschüchtern oder von der

¹ J.-P. Sartre, *L'être et le néant*, Paris 1943.

Verführung des niederen Genusses blenden zu lassen. Er muß wieder Augen und Geschmack bekommen für Geistiges.

Daß wir zurückfinden zum wahren Geist und zum ewigen Leben, ist uns so dringender, als die stoffliche Welt, die wir geschaffen haben, uns mehr denn je bedroht. Stoff ist der Ordnung bar und zerstört das Leben nur, wenn der Geist ihn nicht formt und lenkt. Gewiß sind auch die Maschinen Kinder des menschlichen Geistes; aber der Geist, der zu ihrer Herstellung treibt, ist der Geist, der dem leiblichen Leben noch verhaftet ist. Darum ist die Welt der Maschinen eine Gefahr für echt menschliches Leben, sobald sie sich selber überlassen wird, sobald ihre Interessen, Gewinn, Reichtum, wirtschaftliche und politische Macht, die Führung übernehmen. Dann wird der Mensch der Sklave seiner eigenen Geschöpfe, weil er Sklave seiner Leidenschaften geblieben ist; und da er sie mißbraucht, wenden sie sich zerstampfend und zertretend gegen ihn und sein Werk. Unsere zerstörten Städte schreien es laut genug, und wer es jetzt noch nicht versteht, dem ist nicht zu helfen. Darum ist die wichtigste Aufgabe, daß der echte Geist und das wahre Leben wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Dies ist wichtiger als die Linderung selbst der materiellen Not. Diese ist zwar dringlicher; der Hunger und die Blöße können nicht warten. Aber was treibt kräftiger zur Heilung, auch der leiblichen Not, als der wahre Geist! Jeder Mensch, der heute sich bemüht, den wahren Geist in sich zu verlebendigen und sein Leben in sich zu vergeistigen, ist ein Wohltäter der bedrohten Menschheit. Nur weltüberlegene Menschen können die Welt bewältigen. Nur wer sich frei gemacht hat von den versklavenden Mächten der Welt, kann sie lenken auf einen höheren Sinn hin. Nur wenn der Mensch nicht diesseitig ist, kann er das Diesseits erträglich finden und es ändern erträglich machen. Nur der Geist macht lebendig; ohne ihn gehen wir dem Tode entgegen, und um so unausweichlicher, je gewaltiger die stofflichen Kräfte sind, die nun in unsere Hand gegeben wurden. Eine Menschheit, die die Atomkräfte beherrscht, kann nur leben, wenn sie noch höher die geistigen Mächte der Liebe und des Wohlwollens einschätzt. Und Freiheit kann es für Völker und Klassen nur geben, wenn der einzelne sich bemüht, den Geist in seinem Innern frei zu machen von der Sklaverei der unmenschlichen Leidenschaften. Nur im Hinblick auf das ewige Leben hat das irdische Leben Sinn, ja wird es wieder bis zum Rande erfüllt mit Friede und Freude. „Die Frucht des Geistes aber sind Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit. Gegen dergleichen gibt es kein Gesetz“ (Gal 5, 22). Nur hier lebt die Freiheit. Hier vollbringt der Mensch das edelste Werk, sich selbst zu schaffen, in der ewigen Neuheit des Aufstieges zu leben, seinem Leben einen Gehalt zu geben, der bleiben wird in alle Ewigkeit.

Geistliches Leben bedeutet höchste Vergeistigung und innigste Verlebendigung, Aufruf aller edlen Kräfte, die in einem Menschen schlum-

mern. Es bedeutet vor allem persönlichen Anschluß an den Quell des Lebens und die Fülle des Geistes. Nur gespeist von Ihm läuft das Leben nicht Gefahr, dem Tode zu erliegen; nur erwärmt von Seiner Glut erkaltet der Geist nicht zu lebensferner Abstraktheit. Deshalb ist aller Aufstieg zuerst Herabsteigen des Geistes von oben, die Kräfte des wahren Lebens in uns zu legen und sie zu entfalten, sie zu lösen von allen Fesseln untermenschlicher Begier. Aber diese Erlösung bedeutet nicht Verzicht auf eigene Tätigkeit; im Gegenteil, sie ruft uns zur äußersten Anstrengung auf. Sie ist Erlösung zur Selbsterlösung. Von dem durch die Gnade erneuten Kern unserer Person aus müssen wir alle Räume und Weiten unseres Seins erobern, umgestalten und dem Geiste botmäßig machen. Keine natürlich gute Tätigkeit darf außerhalb dieser umschmelzenden Glut bleiben. So sind wir zugleich, was die Gnade uns schenkt und was wir aus uns machen. Uns selbst in stetem Bemühen umformend zu wahren Menschen nach dem Bilde dessen, der für uns Mensch geworden ist, erheben wir auch die Werte des niederen Lebens und der profanen Geistigkeit aus der Vergänglichkeit zu ewiger Dauer.

Es ist daher eine erhabene und verantwortungsvolle Aufgabe, die in dieser Zeitschrift unternommen werden soll, beizutragen, daß unter den körperlichen und seelischen Ruinen unserer Zeit ein neuer Frühling von Geist und Leben erblühe, und daß weiten Kreisen, besonders unter den Laien, der Sinn und die Schönheit des innern Lebens, des Lebens aus dem Geiste, dem Heiligen Geiste wieder aufstrahlen.

Der Laie und die christliche Heiligkeit

Von Friedrich Wulf S. J., München

Soll der Laie überhaupt nach Heiligkeit, oder wie die Fachleute genauer unterscheidend sagen: nach der christlichen Vollkommenheit, streben? Ganz allgemein und ohne Unterschied? Nach den einsamen Höhen des christlichen Lebens, da die Welt tief unter einem liegt, nicht nur das Böse, sondern auch Menschen und Dinge, die man mit lauterem Herzen liebte? Ist er dazu überhaupt berufen und kann er je dahin gelangen? Gewiß, das wollen wir gerne zugeben: Gott wird immer wieder den einen oder anderen, der in der Welt verbleibt, mit seinen Gnaden gleichsam überfallen. Wir kennen diese Lieblinge Gottes, seine bevorzugten Freunde: die strahlenden Kinder, die er zu sich nimmt, ehe sie das eigentliche Leben begannen, die jungfräulichen Seelen, deren Herz in der Glut des Leidens zu Gold sich wandelt. Aber die andern? Die Masse der Menschen, welche die Fron der täglichen Arbeit niederdrückt? Ist ihnen nicht von vornherein wahre Heiligkeit, die Heiligkeit der Heiligen, verwehrt, gerade infolge ihres Lebens in der Welt, ihres ständigen und notwendigen Umganges mit den irdischen Dingen, die doch selten den Menschen rein und unberührt wieder entlassen?